

FRANÇOIS WAHL

DAS PERZEPT

AUS DEM FRANZÖSISCHEN
VON JÜRGEN BRANKEL

VERLAG TURIA + KANT
WIEN-BERLIN

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
 Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der
 Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
 Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Bibliographic information published by
 Die Deutsche Nationalbibliothek
 The Deutsche Bibliothek lists this publication in the
 Deutsche Nationalbibliografie;
 detailed bibliographic data are available
 on the Internet at <http://dnb.ddb.de>.

Originaltitel: *Le perçu*
 © Librairie Arthème Fayard, 2007
 © für die Übersetzung: Dr. Jürgen Brankel, 2012
 © für die deutsche Ausgabe: Verlag Turia + Kant, 2013

Die Ziffern in eckigen Klammern bezeichnen die Seitenzahlen
 der französischen Ausgabe.
 Der Asterisk (*) bezeichnet Begriffe, die im Original
 auf Deutsch verwendet werden.

ISBN 978-3-85132-700-7

VERLAG TURIA + KANT
 A-1010 Wien, Schottengasse 3A/5/DG1
 Büro Berlin: D-10827 Berlin, Crellestraße 14
info@turia.at | www.turia.at

ANSTATT EINES EXPOSEES DER MOTIVE	13
I. HUSSERL UND DIE KONSTITUTION DES SCHEMAS DES PERZEPTS	27
I. VOM TRANSZENDENTALEN ZUM DISKURSIVEN	31
<i>a.</i> Der Dual der Immanenz et der Transzendenz. Der Glaube	33
<i>b.</i> Der Dual der Intention und des Objekts. Das Transzendente ...	36
<i>c.</i> Die Konsistenz: die syntaktische Einheit des Perzepts	38
<i>d.</i> Die Transzendenz des Diskurses zum Bewusstsein	40
II. VOM OBJEKT ZUR LOGISCHEN STÄTTE	45
1. <i>Von der noetisch-noematischen Korrelation zum Objekt als</i> <i>Moment der Konsistenz</i>	45
<i>a.</i> Das Noem, zugleich der <i>Morphe</i> äußerlich und dem <i>Ego</i> immanent	48
<i>b.</i> Die Aussage des Perzepts, eine konstituierende Artikulierung ...	48
<i>c.</i> Das husserlsche Objekt und die Ansichheit (<i>l'enséité</i>) der Aussage	49
<i>d.</i> Das Objekt, husserlsches Vorgegebenes	51
2. <i>Eine andere Theorie des Objekts: logische Stätte, ontische Stätte,</i> <i>Dasein (être-là)</i>	54
<i>a.</i> Der Knoten der Aussage oder die logische Stätte, deren Figuration das Objekt ist	54
<i>b.</i> Die Spezifität des Perzepts: dass seine logische Stätte ontische Stätte ist	56
III. VOM MODUS DES GEGEBENEN ZUR KONSISTENZ DER REALITÄT	69
1. <i>Von der Doxa zur Immanenz der Seiendheit zum Diskurs</i>	69
<i>a.</i> Die konkrete Noese und das vollständige Noem. Das positionelle Supplement	69
<i>b.</i> Apophantisch und ontologisch: dass die Transzendenz des Logi- schen in der Aussage ontisch-ontologische Transzendenz ist ...	73

2. <i>Vom Supplement des Modus der Gegebenheit zur Einen-Konsistenz der Konstitution</i>	77
a. Das <i>Quid</i> und das <i>Wie*</i> . Die Körperlichkeit als Legitimität	77
b. Eine Lösung durch Ausnahme	80
3. <i>Weder Denotation noch Interpretation: die Aussage der Realität</i>	83
a. Wittgenstein und das Vorkritische des positiv-analytischen Gebrauchs der Referenz	84
b. Die Schließung auf sich des Hermeneutischen	98
c. Dass die Realität nichts anderes ist als die rationale Konstitution ihrer Aussage	103
 IV. VOM SINN ZUM SUBJEKT DES DISKURSES	109
a. Der Sinn, vielfache Gebung in der Noese, Einheit im Noema ...	109
b. Der ergänzte Sinn: das X des <i>Quid</i> und das verdoppelte Noem ..	116
c. Dass der Sinn das Unmittelbare der Konstitution ist. Und dass diese kein anderes Subjekt hat als das seiner Aussage	125
 EIN SUPPLEMENT ZU DEN <i>IDEEN</i> : RAUM, ZEIT UND REALITÄT. ZU DEN AXIOMATIKEN	132
a. Der Raum als <i>Morphe</i> des Erlebten und das Geometrische als objektivierendes logisches Moment der Faktizität der Empirie ..	132
b. Die Zeit, trotz der » <i>Vorlesungen</i> «, ist nicht grundsätzlich Erlebtes, sondern die Vermittlung in der Aussage des Logischen	140
 II. MERLEAU-PONTY UND DAS SCHEMA DES »ERFÜLLTEN« PERZEPTS ...	155
 I. DAS IN-DER-WELT-SEIN VS. DIE KONSTITUTION DES SINNLICHEN	166
1. <i>Die »Welt« vs. das Lokale der Konstitution</i>	168
a. Die Welt als das Ganze	168
b. Dass es nur lokale Situationen gibt	173
c. Dass der Begriff des Welt-Ganzes inkonsistent ist	177
d. Dass nicht weniger inkonsistent ist die These von einem Erscheinen ohne Eins	179
2. <i>Das Imaginäre vs. das konstituierte Bild</i>	189
a. Das Imaginäre Merleau-Pontys und die lacansche Kritik	189

b. Dass das Bild nichts anderes ist als eine lokale Konstitution von Eins	213
3. <i>Die Aporetik der Konstitution des Sinnlichen</i>	219
a. Die Aporie einer Konstitution des Qualitativen	219
b. Ein Misserfolg der Philosophie: Hegel, Hume, Berkeley und Merleau-Ponty	222
c. Dass das Sinnliche gedacht werden will	233
4. <i>Wo ist das Subjekt? Der Leib vs. das logische Subjekt des Sinnlichen</i>	235
a. Der Leib hat zwei Plätze	236
b. Merleau-Ponty und Bergson	239
c. Dass es Subjekt gibt nur als logisches	241
5. <i>Wo ist das Objekt? Der perzeptive Boden vs. das Erscheinen</i> ...	244
a. Die Schließung auf sich der Perzeption und der Realität	244
b. Die »Gewissheit« der Welt	250
c. Eine vorrationale Konsistenz	252
d. Dass Badiou »Transzendentes« die Konstitution des Objekts voraussetzt	259
6. <i>Die Axiomatik des Sinnlichen. Der Schnitt und die Wahrheit</i> ...	268
a. Dass man vom Perzeptiven zur Ästhetik zurückkehren muss ...	268
b. Das Axiom des Sinnlichen: der Abstand zwischen zwei Schnitten in einem Kontinuum	270
c. Dass die Faktizität des Sinnlichen nicht die Präsenz nach sich zieht	276

 II. DAS IN-DER-SITUATION-SEIN VS. DIE DISJUNKTION ZWISCHEN SEIN UND ERSCHEINEN	283
1. <i>Die Zugehörigkeit vs. die Disjunktion Ich-Subjekt (Moi-Sujet)</i> ..	283
a. Die Zugehörigkeit der Perzeption zur perzipierten Welt	283
b. Ich (Moi) in Situation und Subjekt des Diskurses der Situation ..	285
2. <i>Das alter Ego vs. den Dritten Anderen</i>	287
a. Von den <i>Méditations cartésiennes</i> zur Vorgängigkeit des Anderen zum Ich (Je)	287
b. Der Andere (Autrui), der Solipsismus und das Geschehen des Subjekts im Anderen (Autre)	289
c. Der in das Ich (Moi) versetzte andere und das Transzendente im Immanenten	292
3. <i>Das Sichtbare und das Unsichtbare. Das »Fleisch« vs. die Disjunktion des Erscheinens und des Seins</i>	294

a. Der Zugang und der Rückzug	295
b. Vom Punkt des Sehens zur Einen Konstitution des Raums	296
c. Ein Monismus: das Sichtbare als Substanz des Gesehenen und des Sehens	304
d. Der Chiasmus: vom Sichtbaren zum »Fleisch«	309
e. Dass man die Disjunktion des Erscheinens und des Seins beibehalten muss	313
III. DAS COGITO VS. DEN ZOPF DES ERSCHEINENS	319
1. <i>Die Faktizität der Evidenz vs. Axiomatik der Konstituenten und Logik des Objekts</i>	319
a. Eine faktische Evidenz	320
b. Cézanne und der Logos des Perzepts	324
c. Axiomatiken des Perzepts und Logik des Objekts	327
2. <i>Die Temporalität/Zeitigung. Das Innerbewusstseinsmäßige vs. die Konstitution der Zeit</i>	334
a. Die Zeit »ganz aus einem Stück« und das Diaphragmierte	334
b. Die Axiomatik der Zeit	337
3. <i>Der Zopf des Erscheinens</i>	343
IV. DER SINN VS. DAS SUBJEKT DES DISKURSES	348
1. <i>Die Unmittelbarkeit (l'immédiatation) des Sinns vs. das Memento des Ich (Moi)</i>	349
a. Die Gleichung des Sinns zur Perzeption	349
b. Der Sinn als Präsenz, die Welt als sein Vaterland vs. die Zeit des Diskurses	351
c. Dass der Sinn Memento des Ich (Moi) ist	356
2. <i>Die Unmittelbarkeit der Realität zum Sinn vs. die 3. Person des Realen</i>	359
a. Eine Anthropologie der Welt	359
b. Die Welt als Kern der Zeit	362
3. <i>»Das heißt die Morgenröte« oder die Hermeneutik und Denotation vs. Konstitution</i>	364
a. Der Versuch, Sinn und Denotation zu verbinden	364
b. Dass der Sinn nicht konstituierend ist	366
c. Dass die Denotation das Singuläre fetischisiert	372
d. Die doppelte Faktizität des Ich (Moi) und der Tatsache	382
4. <i>Das Subjekt, endlich</i>	385

III. HEIDEGGER ODER VOM PERZEPT ZUR INDUKTION DES SEINS UND DES EXISTIERENS	395
I. DAS IN-DER-WELT-SEIN UND DIE VORGÄNGIGE FRAGE DER METHODE: DIE PHILOSOPHIE, IHRE ANDEREN UND IHR EIGENER AGÓN	404
1. <i>Existierendes und Seiendes oder Diskurs und Sein</i>	405
a. Das <i>Dasein*</i> , befragtes, primäres der Frage nach dem Sein	405
b. Die Kritik Descartes' als Kritik des Onto-Logischen	408
c. Was das Onto-Logische vorschreibt: dass der Diskurs »nicht ist«, dass er das Sein nur induzieren kann, dass er vom Faktum gehalten ist, dass er vielfach ist	410
2. <i>Das In-der-Welt-Sein oder dass zum Sein das Eine, das Ganze und das Unmittelbare nicht passen</i>	413
a. Das In-der-Welt-Sein und die Struktur des In-. Dass darin der dritte Term »Aussage« fehlt	413
b. Die Weltlichkeit, »präphenomenal« bekannt in der Weltmäßigkeit oder das konstituierte Erscheinen	417
3. <i>Das Zeug und die Bewandtnis oder dass keine Aneignung zum Sein passt</i>	421
a. Das Besorgen und die Bewandtnis als Themen der Aneignung des Seienden ans <i>Dasein*</i>	421
b. Die Vorstellung der Welt: vom Ganzen-Einen des <i>Daseins*</i> zum Ganzen-Einen der Welt	429
c. Was vom Ganzen das Sein, der Schein und das Erscheinen dulden	432
4. <i>Die Kritik des theorein oder die Ohne-Totalität der Wahrheit</i> ...	435
a. Die desavouierte Erkenntnis	435
b. Die »Präsentation« der Sache selbst, der Ausarbeitung des Wissens substituiert	438
c. Eine systematische Kritik der Erkenntnistheorie	443
d. Die Wahrheit als Wahrheit der Erschlossenheit. Und Antwort: dass es Erschlossenheit gibt, aber dass Erschlossenheit nur Bedingung des Wissens ist	447
5. <i>Dass es keine Alternative hinsichtlich des Philosophischen gibt, aber dass das Philosophische den agôn nährt</i>	452
a. Dass es nur »parmenideische« Philosophie gibt	452
b. Der Anspruch auf Ausnahme von François Jullien	454
c. Der <i>agôn</i> : Alain Badiou und das ontologische Defizit des Erscheinens	457

d. Das Objekt als Index des Seins ohne Sein	483	c. Das Endliche oder das Unendliche	636
6. Was über das Sein des Erscheinens gesagt werden kann	488	5. Zweiter Übergang zum Ego: das Existierende	652
II. DAS MITSEIN ODER DASS IN DIE FRAGE NACH DEM SEIN SICH DIE DES ANDEREN EINGESCHLOSSEN IST		IV. DIE KONSTITUTION DES SEINS DES DASEINS* ODER DIE IN-KONSTITUIERTE EXISTENZ	
a. Der/das Andere »als« das <i>Dasein</i> * und das Man als Vorhandenes	499	1. <i>Das Sein zum Tode</i> oder <i>dass die Konstitution der Existenz unmöglich ist</i>	659
b. Der/das Andere und der/das Andere. Heidegger und Lacan	503	a. Das Sein zum Tode	663
c. Erster Übergang zum Existierenden: das ist, das nicht ist und das Subjekt	510	a'. Das Vorlaufen	666
III. DIE WEGE DER ONTOLOGIE: DAS INSEIN, DIE ANGST UND DIE SORGE ODER DER MANGEL IN DER EXISTENZ UND DIE UN-ENDLICHKEIT DES SEINS		b. Das Mögliche eines Unmöglichen	669
1. <i>Die Synonymie des Verständnisses und des Da-Seins</i> oder <i>die Verkettung des Diskurses über das Sein</i>	516	b'. Das Aussagen (énonciation)	672
a. Das Prinzip der Synonymie: vom Verstehen zum Seinkönnen ..	520	2. <i>Das Bewusstsein des Selbst</i> oder <i>das Wohl-Aussagen</i>	679
b. Der heideggersche Neoplatonismus	525	a. Ein nackter Aufruf	680
c. Eine Freiheit ohne Entscheidung	529	a'. Das Prinzip der Vermittlung	684
2. <i>Das privative Nichts und das Volle der Angst</i> oder <i>dass das Diskursive das Volle abweist</i>	536	b. Eine Ontologie der Schuldhaftigkeit	689
a. Die vier Versionen der Angst als Privation	538	b'. Die Ethik des Aussagens	696
b. Die Dialektik des Nichts und des Vollen	543	3. <i>Die Sorge als Eins des Seins</i> oder <i>das Nicht-»Sein« des Ich (Je)</i> ..	702
c. Lacan: die Angst als Mangel des Mangels	547	a. Die Sorge als Schlüssel der strukturellen Einheit	705
d. Die Angst als Ereignis	554	b. »Ich (Moi), jedes Mal derselbe«	707
e. Totale Privation <i>oder</i> lokaler Mangel	557	c. Das Ich-Eins (l'Un-Je)	712
3. <i>Die auf die Sorge bezogene Realität</i> oder <i>der polemos der Realität</i>	562	V. SEIN UND ZEIT: DIE ZEITIGUNG DER EXISTENZ ODER DAS ICH (JE) DES EXISTIERENDEN	
a. Die Sorge: es ist dem Innerweltlichen, dass das Seinkönnen begegnet	562	1. <i>Eine in-temporelle Zeitlichkeit</i> oder <i>die A-Temporalität des Ich-Sagens</i>	718
b. Die Realität: Sorge <i>oder</i> Konstitution	563	a. Die Ekstasen und die intra-existenziale Konstitution der Zeitlichkeit	719
c. Alain Badiou und das Transzendente einer Welt	569	b. Die Zeitlichkeit als allerletzter Sinn des <i>Daseins</i> *	723
d. Faktizität, Einheit, Objektivität der Realität	589	b'. Dass die Zeit der Existenz von der A-Temporalität des Ich-Sagens abhängt	726
4. <i>Das durch die Terme, die ihm angemessen sind, gefolgerte Sein</i>	599	c. Zeitlichkeit und Singularität	731
a. Das Eine oder das Vielfache	601	c'. Dass es Singularität nur im Feld des Anderen gibt	737
a'. Das Gegen-Eins und das Für-das-Eine	615	d. Zeitlichkeit und Sein: dass die Zeit nicht das heideggersche Ursprüngliche ist	742
b. Die Substanz oder das Ohne-Prädikate	619	2. <i>Die Zeitigung der Existenz</i> oder <i>die doppelte Insistenz der Zeit</i>	746
		a. Der Apparat der Zeitigung	747
		a'. Dass die Zeitlichkeit nicht der Zeit des Da entgeht	752

b. Die Zeitlichkeit ohne die kontinuierliche Sukzession	754
b'. Von der Konstitution der Zeit zur Zeit der Konstitution	756
3. Von der Zeitlichkeit zur alltäglichen Zeit oder von der	
Verständlichkeit der Zeit zur Zeit der Verständlichkeit	763
a. Die Geschichtlichkeit und das »als ob« des Zusammenhangs . . .	764
b. Das Nivellieren der Zeit: die Datierbarkeit und die Berechnung . .	768
c. Dass nicht einmal die Zeit des Denkens diejenige der Faktizität	
transzendiert	772
ANSTELLE EINES NACHWORTS: WAS TUN?	777
1. Lacan und das Subjekt des Endes der Analyse	774
2. Badiou zwischen dem Ereignis und dem Wahrheitssubjekt	796
3. Die Disjunktion zwischen Subjekt und Existenz	813
4. Das Perzept am Anfang und das Ich-Sagen am Ende	818

ANSTATT EINES EXPOSEES DER MOTIVE

1.

Das Phänomen ist nicht das Numen: es ist sogar alles, wozu es traditionell dient. Das Phänomen ist seit der Antike wegen seiner Veränderlichkeit und den offensichtlichsten seiner Köder zurückgewiesen worden, weil diese beide Charakterzüge auf seine Insubstantialität verweisen. Das progressive Wissen, dass es möglich ist, »unter« dem Phänomen eine Serie von physisch-chemisch-physiologischen Operatoren freizulegen, hat die moderne Wissenschaft von der *Kontemplation* dessen, was erscheint, fortgerissen, um sich auf die *Produktion* von Propositionen darüber zu verlagern, was wirksam ist: zugleich falsifizierbare und wenn möglich wörtliche Propositionen, die durch ihre Konfrontation mit der Empirie verifiziert werden und die durch ihre reziproke Konsistenz, die als Requisite [=Erfordernis] gilt, verständlich sind. In beiden Fällen besteht die Opposition in der des Rationalen und des Phänomenalen; doch die antike Rationalität sah hier eher die Opposition von zwei Systemen, die »post-galiläische« Rationalität entsteht in der doppelten Bewegung der Befragung der – bald denaturalisierten – Erfahrung und der Aufhellung der logisch-axiomatischen Prozeduren, die die Befragung leiten. Die Phänomenologie selbst beanspruchte zum Phänomen, das heißt zur Kontemplation, »zurückzukehren« nur, um in ihm zunächst die transzendente Konstitution durch das reine *Ego*, das es mit seiner »Intention« trägt, wieder zu erkennen.

Die Frage ist: Ist das Phänomen, das Phänomen an sich selbst, so getrennt von der nackten Verständlichkeit, wie es die Antike sagt, Platon sicherlich zunächst, aber auch Aristoteles, da es eine Wissenschaft nur von den formalen Ursachen gibt? Und gibt es Verständlichkeit nur bei Propositionen [16] der modernen Wissenschaft, die das Phänomen durch die Andersheit (*altérité*) ihrer deduktiven Ausarbeitung ersetzen? Ob man sich an die eine oder andere Stelle hält, man vernachlässigt diese offenbare, erste Tatsache: *die phänomenale Welt konsistiert aus sich selbst*, in anderen Worten, hält sich ohne Hiatus in all ihren Teilen. Es ist sogar auf die Ausbeutung ihrer Konsistenz, dass sich jede Kette von logisch konsistenten Aussagen und mehr als irgendeine die Aussage der Wissenschaft stützt. Aber von da an, wo das, was wir das Erscheinen nennen werden, konsistiert, muss es selbst sich in *Aussagen* konstruieren lassen, die, da sie den Parcours des Diskurses nach und nach erschöpfen, einen – seinen – *Diskurs* konstituieren. Unter »Aus-

sage« wird das Eins-Machen einer auf die interne Notwendigkeit ihrer Konnexionen zurückgeführten Situation verstanden, und unter »Diskurs« das Fortschreitende des Denkens, das von dem Präskriptiven der Logik oder der Logiken, die es regeln, geführt wird.

Sagen: ich öffne die Augen, die Welt konsistiert – wer könnte es leugnen? –, ist sagen, dass *in die Ausübung des Erscheinen-Lassens die Diskursivität in ihrer logischen Auflösung eingeschlossen ist*. Es ist diese Allgegenwart des Diskursiven im Erscheinen, die wir ein erstes Mal als *das Perzept* bezeichnen werden. Es ist eine noch nicht eindeutig formulierte Ausübung der Logik, doch es gibt eine Aussage. Die Linde am Rand des Rasens reduziert sich nicht auf eine Form vor einem Hintergrund: Form und Hintergrund sind da Formierende, die nur Sinn machen dafür, dass ihre Determination durcheinander ein Moment der Konsistenz dessen ist, was ich sehe. Diese Unvermittlung der Aussage mit dem Perzept, Unvermittlung der Strukturierung des Wahrgenommenen zur Aussage, ist die Basis all dessen, was wir sagen werden. Indem wir dies sagen, werden wir absolut den Rücken dem Defizit des Recht-Gebens zuwenden, das man jedem Schweben der Kontemplation verleiht, die sofort als belanglos bezeichnet wird. Aber wir werden uns ebenso weit entfernt halten von irgendeiner Transzendentalität der Logik: welche ihre Basis nicht in der Selbstgefälligkeit eines Subjekts hat, sondern in den Dingen, wir finden sie in ihnen, weil wir sie in ihnen lesen, und was sich aufdrängt, ist ein strikter Realismus. Wir werden schreiben können: *aus der Empirizität des LOGOS wird so gut auf ihre Immanenz in der Realität geschlossen, dass sie allein es ist, die die Realität als solche fundiert*.

Hinsichtlich der Einwände, die man erheben wird und die man nicht zu machen unterlassen wird, sind diejenigen, die sich auf das klassische Pseudo-Konzept der Wahrnehmung berufen, die am wenigsten soliden. Es wird nicht schwer sein, zu zeigen, dass das so genannte perzeptive Schema am Dual des Subjekts und des Objekts in einer Zeit aufgehängt ist, in der die Absetzung dieses Konzepts des Subjekt-Supplements und mit ihm des klassischen Transzendentalen gesichert ist. Ansonsten [17] werden wir sehen, dass man Subjekt an einem ganz anderen Platz und in einem ganz anderen Sinn sagen muss.

Man wird treffender einwenden, dass die LOGIK ein *Corpus* ist, der sich von nun an für sich selbst entwickelt und dabei immer mehr seinen Fortschritt der MATHEMATIK entlehnt, und dass das Perzept davon nur eine Annäherung oder elementare Approximation liefert, die sehr weit entfernt ist von dem, was die produktive Begeisterung des Logikers induziert. Wir werden versuchen, zu zeigen, dass das Perzept, weit entfernt, eine Ausnahme für die Ausübung eines konsequenten Diskurses zu sein, dessen Vorschriften aussag-

bar sind, in all seinen Dimensionen seine eigenen Requisiten [=Erfordernisse] hat, woran seine Konsistenz intrinsisch aufgehängt ist. Und besser: wenn man seine Requisiten verkennt, um aus ihm eine ganz und gar extrinsische Konstruktion zu machen zu versuchen, deren defizitäres Instrument das Inventar der Alteritäten ist – wie das hegelsche Modell –, ist man gezwungen, in das Kontemplative eines opaken Gegebenen zurückzufallen, das ihnen vorausgeht. Rückkehr des antiken Vorurteils, gemäß welchem die Wahrheit sich nur sagen ließe in Opposition zu einem Feld, das sie zurücknähme.

Man wird weiters einwenden, aber es ist dasselbe, dass die Kontemplation als Feld diesen bleibenden Schein (apparences) hat, der ihr Prestige dem verdankt, dass wir ihn, nachdem wir ihn verlassen haben, wieder finden und dass er sich so als Domäne des Selbst charakterisiert, welchem die Wissenschaft die Domäne des Anderen substituiert, wobei ihr Ideal ist, Buchstaben einzuschreiben, die nichts außer der Artikulierung der sie argumentierenden Formen bezeichnen. Das ist eine frappierende Formulierung dessen, was zwei Sprachen unterscheidet, ja entgegensetzt; aber es ist auch ein Übergang über die Grenze hinaus, die die Praxis des Wörtlichen unmöglich machte: jeder Buchstabe ist nur seine Andersheit angesichts der anderen Buchstaben, aber er bezeichnet durch diese ANDERSHEIT das SELBST der Funktion, die sie abzeichnet; jede Funktion kann eben nur von dem gesagt werden, worin sie anders als die anderen ist, aber für das SELBST der Struktur, in der sie – notfalls – eine Gruppe bildet.¹ Nur als er das SELBST sagt, hat für immer der *Sophist* den ANDEREN sagen können.

¹ Um von vornherein *in medias res* einzutreten: Jean-Claude Milner hat mehr als sonst jemand auf Lacans Reduktion der Repräsentation – des Imaginären – auf das SELBST insistiert und auf dem Projekt, umgekehrt, die »Kette« des Symbolischen als Syntagma von Signifikanten zu konstituieren, die nichts anderes sind, jeder, als der Unterschied zu den anderen, der zu den Unterschieden indexiert ist, derer ein beliebiger Signifikant fähig ist; seinerseits trägt das mit sich Nicht-Identische Signifikanten und muss selbst nicht-identisch mit sich genannt werden, wie im Verschwinden: doch anerkennt Milner, dass »ein Schritt zur Imaginarisierung angefangen werden kann«, da sein ZERO als Eins zählt. Lacan war deutlicher, als er implizierte (*Autres Écrits*, p. 200), dass vom Mangel, der in den Signifikanten ausweicht, aber die Kette der Rückläufigkeit unterstützt, »das Eins des Subjekts« die Naht ist, die *nötig* ist, damit es eine Kette gibt. Anders gesagt, selbst hinsichtlich des Mangels ist ein SELBST nötig, und wäre [18] es auch dasjenige der Kette und von ihr markiert. Lacan geht noch weiter, da er unter dem dem Signifikanten eigenen Mangel den Mangel, ein SELBST zu sein, versteht und ihn spezifiziert: »was dem Signifikanten mangelt, um das Eins des Subjekts zu sein«. Anders gesagt – und wir sind damit auf den *Sophistes* verwiesen –, es gibt nichts ANDERES als vom SELBST.

Milner stimmt übrigens zu, dass, selbst wenn man die vom Subjekt gegenüber der reinen Andersheit gemachte Einschränkung annimmt, Lacan auf die differentielle Linearität der Kette verzichtet hat, da er den Buchstaben ihren Platz im Mathem von jedem der »vier Diskurse« und noch mehr im letzten Modell des Knotens zugewiesen hat.

[18] Alles, was konsistent ist, ist axiomatisch-logisch aussagbar: das besagt, dass seine konstitutiven Elemente durch eine Notwendigkeitsrelation verbunden sind. Das Perzept weist uns zu, diese *intrinsische Notwendigkeit des Phänomens* zu erzeugen, die seine Bedingung selbst ist: es bedarf der Aussage, damit das Erscheinen als solches erscheint. Seine Artikulierung ist das, was es trägt, und das, was sich in ihm entdeckt. Wir werden sehen, dass das jedes Mal nur lokal und jedes Mal nur mit einem Schlag gemacht werden kann. Daraus folgt, dass wir gehalten sein werden in der Unvermittlung des LOGOS im Verhältnis dazu, was er als das Erscheinende instituiert, in der Unvermittlung des einen im Verhältnis zum anderen des ANDEREN und des SELBST. Weder in der vorgeblichen Stummheit des Empirischen noch in den reinen Ketten der Logik. Und auch nicht in einer Deduktion des Empirischen durch die Logik. Wir müssen das erkennen, was eigentlich die Logik dieses Erscheinens ist, zu welchem wir sind, ohne bei der Logik schwach zu werden, ohne das Erscheinende zu erzwingen. In der Haltung, wenn ich so sagen darf, eines intellektuellen Nahkampfes, bei dem es sich darum handelt, aus dem Realen das hervortreten zu lassen, woraus es gemacht ist.

Sobald sich die Konsistenz eines Diskurses herausgestellt hat, ist es *nötig*, damit sie ist, dass sie ihr Objekt ganz und gar durchquert, dass er in all seinen Teilen und in all seiner Dichte konsistiert. Daraus folgt, dass die Aussagen des Konsistenten das erschöpfen, was es an *Sein* hat: sein ontologisches Erfordernis ist seine *Konstitution* mit dem, was sie als *Intrinsisches* impliziert. Wir sehen nicht die Unendlichkeit der Kräfte und der Elemente, die im Dasein am Werk sind, aber das, was wir sehen, ist seine Wirkung, die sich logisch als treffend an sich herausstellt; diese Wirkung ist das, was wir [19] von der »Welt« wahrnehmen, und es gibt gewiss ein Erscheinen nur für denjenigen, dem es erscheint, aber wir selbst sind in dem Erscheinen eingeschlossen: daraus folgt, dass unsere Wahrnehmung ein Moment dieser Konsistenz ist, die die Wahrnehmung von sich aus entdeckt und die infolgedessen die ganze Realität erstarren lässt; das Phänomen und die Wissenschaft lassen uns diese Welt in zwei – und selbst mehreren – Sprachen sprechen, aber jede von ihnen

Fügen wir hinzu, dass vom Standpunkt der Psychoanalyse 1. das Eins des Subjekts, wie Lacan an derselben Stelle in Erinnerung bringt, durch das Treffen mit einer signifikanten *identifizierenden* Marke markiert ist; 2. es unmöglich ist, dass die Kette durch eine andere Funktion des Mangels orientiert ist, desjenigen des *Objekts* des Begehrens.

Vom Standpunkt der Wissenschaft überhaupt kann man das SELBST seines Diskurses für das Subjekt der wörtlichen Kette halten: so ist der Fall der Körper in der Position des Subjekts des galiläischen Diskurses.

transkribiert dieselbe Konstitution des Wirklichen, indem sie sie anders transkribiert.

Sagen, dass das Erscheinen konsistiert, ist sagen, dass sein Diskurs derjenige seiner Konstitution ist: solcherart wird also, ein zweites Mal, die Definition des *Perzepts* sein. Eine Definition, die nach sich zieht, dass ein Erscheinen für das transparent ist, was es an Sein hat, dass seine Aussage das befreit, was als Seiendes seine Komposition ist und dass seine Komposition seine Fundierung befreit. Und eine Definition, die also erfordert, dass – im Gegensatz der Oberflächenwirkung, bei der die Relationenlogik anhält – für das Feld, in dem sie operierend ist, eine *Axiomatik* existiert, die seine ontologischen Vorschriften festlegt. Was sich von selbst versteht, wenn über das Sein eines Regimes der Seiendheit sprechen sprechen ist, welche Axiome es vorschreiben, und wenn sich für eine Axiomatik entscheiden die Schwierigkeit dessen ausräumt, was ein – reales oder mögliches – Regime zu sein determiniert. Keine Analyse des Diskurses des Perzepts wird operativ sein, wenn sie nicht bis dahin durchdringt: bis zur Axiomatik, die die Grenze zwischen der Logik und der Ontologie zieht.

2.

Ich habe früher zu beweisen versucht, dass jedes ästhetische Objekt – und insbesondere das Bild – sich als Diskurs konstituiert, dass seine Diskursivität Regeln hat oder, um es besser zu sagen, eigene Modi einer syntaktischen Artikulation, dass sie nur materiale Züge des Bildes kennt, anders gesagt, dass sie einen dem Sinnlichen *immanenten* Diskurs vorschreibt, und dass dieser Diskurs *auto-konstitutiv* ist, soweit er mit derselben Geste die Abgrenzung einer Sequenz, die sie strukturierenden Terme und die Konsistenz ihrer Relation instituiert. Daraus folgte, dass ein Bild eine Aussage ist und dass, da es durch sich selbst aussagt, es selbst alleiniges *Subjekt*, Subjekt seiner Aussage ist. Schließlich, dass es – wenigstens auf den ersten Blick – aus der bloßen Aussage, die es aus dem Inneren des Sinnlichen ausspricht, *Sinn* macht; wobei diese Proposition, wenn im Sinnlichen sich eine disjunktive Konjunktion seiner Bestandteile herausstellt, in anderen Worten das Widerlager eines REALEN, sich als eine Wahrheit in dem Sinne retranskribieren kann, in dem es eine Aussage ist, die [20], wenn sie das Subjekt – also das Bild (tableau) – mit dem konfrontiert, was ihm zu entweichen nicht aufhört, es in der Unvollständigkeit seiner eigenen Stätte (site) determiniert.

Indem ich zeigte, dass es keinen Unterschied zwischen der diskursiven Struktur des Bildes und der Landschaft gibt, näherte ich mich allmählich

einem anderen Problem: das, grob gesprochen, das des Perzepts ist. Von welchem perzeptiven Hintergrund zieht sich der »ästhetische« Diskurs ab? Und, um gleich deutlich zu werden, ist dieser Hintergrund ein allem Denken vorangehendes »Gegebenes«, dasjenige der durch die *Gestalten* prä-konstruierten sensorischen Aufnahme oder bereits ein Diskurs, ein Diskurs, der – natürlich – anders ist als der der konzeptuellen Argumentation und als derjenige des Bildes? Dies ist der Gegenstand der vorliegenden Arbeit, die das Pseudo-Konzept der Wahrnehmung dekonstruiert und es durch das des perzeptiven¹ Diskurses oder des Perzepts ersetzen möchte. Es gibt hier nichts, das auf den ersten Blick mysteriös wäre: es ist der Diskurs – in Wahrheit *princeps* –, der, indem er aus einer perzeptiven Situation eins-macht, seine Materie als das Konstituierende des Erscheinens bestimmt und die darüber Rechenschaft ablegende Aussage in der, immer vorläufigen, Figur des Objekts auflöst. Wenn es jedoch ein Problem gibt, das es zu lösen gilt, so, weil man sich nicht auf eine Aussage stützen kann, solange man ihre Vorschriften nicht ans Tageslicht gebracht hat.

Je mehr das Objekt einer theoretischen Ortung für konkret gehalten wird – eingeschlossen in die Verschmelzung seiner Terme, die allein das Denken öffnen kann –, desto mehr leistet man Widerstand, die Notwendigkeit anzunehmen, in der sich sein Sein resümiert. Die *Ratio* ist, restriktiv und wie um sie in Sicherheit zu erhalten, in dem immateriellen Feld des Konzepts einquartiert. Zwar hatte umgekehrt der Wahrnehmungsapparat, der von der intellektualistischen Psychologie und der Theorie des Urteils aufgebaut worden war, etwas von dem grübelnden Fantastischen, das das Bewusstsein normiert, auf es und in es zurückkehrt, wie wenn er im Vornherein durch das Bewusstsein geregelt wird, eine Arbeit, die es ganz und gar aus sich herauswirft: nichts von all diesem kann aufrecht erhalten bleiben. Die *Ratio* ist nicht ganz gemacht, sie muss sich machen in der Inspektion – dem Visieren – der Empirie und in der Aneignung dessen, was letzterer ihre Verständlichkeit gibt. Es genügt, die Frage zu verlagern, nicht das Bewusstsein mit einem Prädikat dessen zu versehen, was dem Diskurs angehört, in dem wir gehalten sind wie in einem Erfordernis all dessen, was sich Denken nennen kann; was »wir« sind, ist hier nur wichtig in Hinsicht auf unsere Abhängigkeit vom Diskursiven, verstehen wir darunter: von der Suche nach dem, was es sein muss, um die [21] Faktizität der Erfahrung axiomatisch-logisch zu beherrschen. Es ist das Diskursive, das, aus sich als ein prozessartiger und für uns durch die Sprache sich ereignender Modus konstituiert, außerhalb unserer und vor uns vorschreibt, was

¹ »Perzeptiv« wird immer als Bezeichnung einer *Domäne* benutzt werden, von der die Wahrnehmung und das Perzept entgegengesetzte Interpretationen sind.

die Erfahrung ist oder für uns sein kann. Letztere löst sich im Diskurs auf, den wir nicht »konstruieren« – er konstruiert sich durch sich –, aber dessen adäquate Struktur wir erkennen müssen. Dies ist, wenn man will und wenn das Wort wörtlich genommen wird, eine Proposition der Meta-Physik. Aber es ist auf keinen Fall die Setzung einer etwaigen Substanz: der Diskurs hat keine andere Existenz als eine diskursive. Er regelt das Denken, alles, was wir über das, was ist, denken können und sollen. Und wenn es ihm immanent ist, über das Sein auszusagen, so genau deshalb, weil *er* selbst *nicht ist*. Weil er übrigens keinen anderen Bürgen für seine Verständlichkeit hat als seine Bestimmung, das Verständliche in dem zu sagen, was man die Evidenz nennt und was nur seine Referenz auf sich, an sich ist: auf die Entfaltung dessen, was für das Intelligible die Funktion von dirigierenden Axiomen hat. Kurz, es gibt insofern eine Äquivalenz zwischen dem Feld des Diskurses und demjenigen der Erfahrung, als die Erfahrung Diskurs und nichts anderes ist.

Ich habe durch ein Echo, die mit Halbwahrheiten die Rezeption eines Textes akzentuieren – die Wahrheit wird nie ganz gesagt – gehört, dass die *Introduction au discours du tableau* in seinem aktuellen Kontext ein Ufo sei. Es ist eine Tatsache, dass die Diskurstheorie als gründende Dimension all dessen, was man Erkennen nennen kann, Theorie, die auf verschiedenen Wegen und unter verschiedenen Namen im Herzen der Gedanken des letzten halben Jahrhunderts war, gleichsam die Fruchtbarkeit ihrer Neuheit im Defilee der bald positivistischen, bald meta-logischen Ideologeme und angesichts einer Rückbesinnung auf die Mathematik und die Logik verbraucht hat. Und nun? Das einzige Problem einer Theorie ist ihre Fähigkeit oder Unfähigkeit, ihre Wahrheit durch Argumente zu stützen. Übrigens, abgesehen davon, dass die Analytik des Diskurses in der vorauf gehenden Arbeit nur mit der eigenen Vorschrift eines Feldes wieder aufgenommen wurde, das im Wesentlichen Brachland blieb, und dass sie durch ihren Gegenstand neu konfiguriert wurde, wird man hier sehen, dass sie nicht nur diversifiziert werden muss, sondern in einen engeren, begrifflichen Kontext gestellt werden muss. Wenn der Satz und wenn die Sprache Rektoren des ästhetischen Objekts sein könnten, die Konstitution ihrer Prozeduren und Dispositive anordnen könnten, muss man erwarten, dass die wahrnehmende Erfahrung den Kern selbst jeden Diskurses direkter ins Werk setzt: das heißt das, was man als ihre *axiomatisch-logische* Dimension akzentuieren muss. Was hier in Frage steht, ist das evident Machen einer deutlichen Systematik von Vorschriften dort, wo eine wohl etablierte Tradition nur das kohäsive Verschiedene zurückhielt, das [22] die Erfahrung des Perzeptiven vergegenwärtigt. Unser Moment ist das, wo der Diskurs, indem er die Empirie öffnet, doppelt konstituierend ist: nämlich das Perzept, aber auch die Logik selbst, der eine gründende Axio-

matik des Universums vorgeschrieben wird: anders gesagt, eine Logik, die in husserlschen Ausdrücken zugleich apophantisch und ontico-ontologisch ist.

3.

Diese Prämissen diktieren uns einen Plan in drei Abschnitten.

Wir gehen von einer Tatsache aus, die, obgleich man sich über sie traditionell hinwegtäuscht, unbestreitbar ist und für eine solche gehalten werden muss: das Perzept – von dem man ahnt, warum wir es, im noch unqualifizierten Feld des *Perzeptiven*, strikt von dem ideologisch begründeten Apparat der so genannten *Perzeption (Wahrnehmung)* unterscheiden – ist von vornherein eine konstituierende Aussage. Das erfordert an erster Stelle, dass wir diese Aussage in ihrer effektiven Praxis definieren: dass wir ein Schema der Konstitution, seiner Ansichheit, seiner Struktur haben, welches letztendlich es beherrscht.

Mit diesem Schema in der Hand werden wir es dann anfüllen müssen: das Perzept ist nicht aus einem einzigen Stück, es hat verschiedene logische Momente, die unterschiedene Axiomatiken implizieren. Die »sinnlichen Qualitäten« Raum, Zeit, Gegenstand müssen nacheinander konstituiert werden. Es ist klar, dass wir damit im Konkreten eine Erfahrung des Denkens haben: wie Theätet wollen wir »beides zugleich«. Wir müssen uns sowohl so nah wie möglich am Perzept halten, so wie es ohne Diskontinuität unsere Erfahrung erfüllt, und uns in der Strenge der Vorschriften seiner Verständlichkeit halten. Dazu nimmt eine *Axiomatisierung* des Perzepts das Risiko auf sich, eine erste Auflösung beizutragen.

Und da eine Axiomatik für jede Kategorie des Diskurses das Moment ihrer Begründung ist, anders gesagt, dasjenige der *Ontologie*, müssen wir dafür geradestehen, was sich hinsichtlich des Seins selbst vom Perzept induziert. Als Konstitution der Empirie induziert das Perzept, indem es fixiert, was sich um das Dasein dreht, im gleichen Zug das, was sich diesseits um das Sein dreht. Und nicht nur, denn eine nachfolgende Schwierigkeit bewohnt die Definition des wahrnehmenden »Wer« oder – richtiger gesagt – des ICHS, welchem sich die axiomatische Struktur des Perzepts entdeckt, weil es sich ihr öffnet. Es genügt nicht, zu sagen, dass die Wirklichkeit sich selbst ausspricht als axiomatisch-logischer Diskurs; man muss beweisen, dass in einem Punkt der Wirklichkeit, der in ihr eine Ausnahme bildet, die Transparenz ihres Diskurses [23] für das Denken zugänglich und operatorisch ist. Kurz, eine Theoretisierung der *Existenz* ist ihrerseits vom Perzept erfordert. Eine Schwierigkeit, von der man sofort sieht, das sie nur in den Termen einer disjunktiven

Konjunktion wird aufgelöst werden können: es bietet sich natürlich an, dass die Existenz inkonsistiert, aber vom Denken ist die Bedingung die nicht-seiende Konsistenz des ICH an einem ANDEREN Ort.

Man stellt in der Philosophie nie eine Frage, ohne alle beantworten zu müssen. Dies ist im Verlauf dieses Buches ausgeschlossen, und eben, weil sich dieser Ausschluss im Perzept initiiert, gibt es Unterscheidung zwischen *Wirklichkeit und Rationalem*.

4.

Es ist kein Zufall, dass die philosophische Untersuchung über die Wahrnehmung im letzten Jahrhundert ausschließlich die der Phänomenologie ist: nicht nur wegen der Aufmerksamkeit, die die Phänomenologie aus Prinzip allem Phänomenalen beimisst, sondern auch, weil sie sich um das artikuliert, was das Vorausgesetzte jeder Wahrnehmungstheorie ist: die *Dyade* von Subjekt und Objekt. Dyade, über die ich schon gesagt habe, dass, wenn es einen Fortschritt des Denkens im letzten Jahrhundert gegeben hat, er darin besteht, ein bisschen von allen Seiten die Relevanz gezeigt zu haben. Es schien mir also, dass, sich mit dem Dogma der Wahrnehmung zu konfrontieren, notwendig sich mit der Phänomenologie konfrontieren bedeutet. Infolgedessen ist es auf dem Umweg ihrer Prüfung, dass die Substitution des Duals der Wahrnehmung durch den Diskurs des Perzepts erzeugt und allmählich erhellt wird.

Das doppelte Projekt dieses Buches kann so als eine Wiederaufnahme dessen erhellt werden, was Term für Term die Phänomenologie und die diskursive Konstitution des Perzepts, wie ich sie gerade skizziert habe, gegenüberstellt.

Die ganze Architektur der Phänomenologie, was ihre Basis konstituierte und was sie heute problematisch macht, hatte als Achse das Paar *Objekt* (Ding oder Wesen, Welt, Totalität) – *Subjekt* (transzendentes *Ego*, situiertes *Cogito* oder *Dasein*^{*1}). Die Absetzung des transzendentalen Subjekts – Begriff einer veralteten *Episteme*, die unter dem Vorwand, es zu begründen, das Intelligible unter die Bedingung des *Egos* placiert und missbräuchlich das Diskursive ergänzt – hat ein ganzes Stück eingerissen, und schlimmer: die dirigierende Struktur der Phänomenologie. Letztes Jahrhundert ist gekommen, um anzuerkennen – wir werden davon nicht abweichen –, dass das Subjekt sich nur durch den Diskurs zeigt, und besser: nur im Diskurs vorausgesetzt wird, der es [24] repräsentiert: das heißt durch die Form eines

¹ Die mit einem Sternchen versehenen Wörter oder Sätze sind im Original auf Deutsch (A.d.Ü.).

minimalen EINS, das in der syntagmatischen Kette jedem Diskurs vorgeschrieben ist. Wir werden nicht den Schaden aufdecken, der daraus für die husserlsche und post-husserlsche Problematik resultiert. Symmetrisch erscheint keine Teleologie des EINS von einem Objekt mehr möglich, das das Subjekt herbeirief und als sein transzendentes Korrelat privilegierte: weit entfernt von dem Vorausgesetzten eines am Ende des Visierens gehaltenen Objekts, ist es das VIELFACHE, das als für jede Präsentation ursprünglich bezeugt ist, sowie man sich an sie ohne Vorurteil hält, und man muss eher feststellen, dass es vor dem Hintergrund des Vielfachen ist, dass das Objekt nicht aufhört, sich zu machen, zu verändern und zu ent-machen. Das Erscheinen zu konstituieren, erfordert infolgedessen, dass die Regulierung der Modi der Diskursivität erkannt werde, die die ihrigen sind: die aus dem VIELFACHEN EINSEN machen. Modi, deren Verständlichkeit vorschreibt, dass sie keinen anderen Bürgen haben als in sich selbst und wie das Phänomen, wie seine eigene Konsistenz zu lesen seien, außerhalb welcher letzterer jedes Universum zum Chaos zurückkehren würde. Kurzum, es ist sehr wohl alles, was aus den Phänomenologien die letzte Entfaltung der Subjekt-Objekt-Dyade macht, das seine Relevanz seit der Unterstellung des Subjekts unter den Diskurs und die Instanz der Konsistenz als hinreichende Matrix aller Objektivität verloren hat.

Noch eigentümlicher für die Phänomenologie war der Irrtum, aus dem *Bewusstsein* das Gründungsprinzip dessen zu machen, wovon es nur der Operator ist. Das phänomenologische Paar geht vom Bewusstsein aus und kehrt zu ihm zurück, bis hin zur Anstrengung, um ihm die Existenz zu substituieren; noch mehr: weil sie die Konstitution dem Bewusstsein zugewiesen hat, hat die Phänomenologie das Labyrinth der Transzendenz durchqueren und alle Erkenntnis auf eine – fallweise – transzendente, perzeptive oder existentielle Odyssee des *Egos* gründen müssen. Ein Umkippen, bei dem das Erfordernis der Strenge nicht erreicht, einen fantastischen Roman dessen zu verbergen, was das Bewusstsein kann. Odysseus war weiser, der sich nicht verheimlichte, dass alles, sogar seine Hartnäckigkeit, nach Ithaka zurückzukehren, durch das Wort der Götter vorgeschrieben ist, das heißt durch den konsequenten Text der Dinge. Das Konzept des Bewusstseins muss – gegen die Phänomenologie – neu bewertet werden, das Bewusstsein muss auf die alleinige Bewerkstelligung dessen zurückverwiesen werden, was ein Wissen instruiert, und es muss das Maß von dem genommen werden, was eine andere Figur ist, die des Diskurses, welcher ihm nichts verdankt, welcher jede Verständlichkeit befiehlt. Dass die Frage der Transzendenz als die des Glaubens an die Realität, des Glaubens an die Welt oder des existentiellen Projekts gestellt werden konnte, verrät einen Fetischismus des Bewusstseins, in dem sich darüber hinweggetäuscht wird, dass die einzige bewahrheitete Transzen-

denz die des Diskurses selbst ist: insofern er [25] nur durch sich ist. Es gibt ein »es gibt« (»il y a«) nur unter der Vorschrift des Diskursiven. Welches sich selbst aus seiner Konsistenz autorisiert: es ist in diesem Sinn und nur in diesem Sinn, dass ich im ganzen Buch diesen Term der »Transzendenz« benutzen werde.

Man wird einwenden, dass diese kritische Analyse die ursprüngliche Geste privilegiert: die von Husserl. Aber es ist eben dieselbe Struktur, die die Wirklichkeit aus der Wahrnehmung derjenigen eines Subjekts, das von vornherein in die Welt geworfen ist, zieht oder die die Welt am Ende der Sorge des *Daseins** konstituiert. Dagegen folgte auf das, was die duale Struktur unter der Vorschrift des Rationalen bei Husserl aufrecht erhielt, das radikalste Vergessen, dasjenige, das das Denken absetzt, jede Fundierung im transparenten Entfalten einer in seinem ganzen Parcours homogenen Verständlichkeit vorzuschreiben. Diesem wird sich bei den Nachfolgern die »Befreiung« des Sinns in seinem unmittelbarsten Auftauchen oder in der regressiven Analyse seiner Struktur substituieren. Das Objekt, die Wirklichkeit werden dann am Ende des Innersten des menschlichen Subjekts, des »Lebens« gehalten; und sie sind dort nur in dem Maße, wie dieses Innerste eben das ihnen hinzu »geworfene« Sein ist. So dass die Dyade – des *Cogito* und der Welt, des Seins des *Daseins** und des Seienden – zum paradoxen Preis ihres Umkippen erhalten ist, dort ins Unmittelbare, hier in die Tiefen eines Sinn-Machens, das hinsichtlich der Erfahrung das Intransparenteste, das am wenigsten Vertrauenswürdige, das am wenigsten Artikulierbare ist und immer dazu verurteilt ist, einen Kreis zu bilden, kurz das Heterogenste für das Verständliche und also das am wenigsten Fähige zur Konstituierung eines Universums. Das bedeutet so viel wie, dass die Geschichte der Phänomenologie die einer progressiven Entfernung von dem ist, was in der Transzendenz des Diskurses gründend ist.

Jedoch dürfen die Hartnäckigkeit der phänomenologischen Konstruktionen, die Schärfe ihrer Analysen nicht am Wegrand liegen gelassen werden. Ein großer Teil der Problematik, die die unsrige ist, wird in ihnen wie auf einem Umweg, ja sinnwidrig ausgebeutet. Dies ist namentlich der Fall hinsichtlich der wirkenden Relation *des Eins und des Vielfachen*: dass die Phänomenologie das *EINS-Subjekt* mit der Welt als das *eins-GANZE* konfrontiert – was sich von selbst versteht, da sie das Zweite aus dem Ersten herauszieht, und wäre es in der Form eines Projekts –, erhellt *a contrario* das, was verweigert, die Basis zu schließen, die der Diskurs jedes Mal in einer beliebigen, offenen *Vielfältigkeit* nimmt, in der er als Schleife Bildendes nur die bloße, *lokale* Konsistenz einer Aussage anerkennt. Daher ist ein wiederholt auftretender Punkt, in dem wir die nach-husserlsche Phänomenologie anklagen müssen, der vorkritische, unanalyzierte Gebrauch, den sie unaufhörlich von

dem Pseudo-Begriff des GANZEN macht. Wir werden uns daher hüten, dem umgekehrten Exzess nachzugeben, [26] der das Phantom eines Erscheinens ohne-EINS ist: dass das EGO nicht das EINS ist noch die Welt ALLES, dass hier und da die Regentschaft die des Unendlichen des Vielfachen ist, darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass es bei jedem Vorkommen des Diskurses ein EINS-Machen gibt, das dasjenige der kon-sistierenden Konstitution ist. Wir dürfen uns auch nicht darüber hinwegtäuschen, dass, wenn es eine letzte Aporie des Erscheinens gibt, es EINS ist, insofern es ganz und gar konsistiert, ohne in seiner Unendlichkeit ALLES sein zu können.

Dass das privilegierte Thema der Phänomenologie die Wahrnehmung gewesen ist, ist also kein Zufall. Alle Züge der Phänomenologie, an die wir erinnert haben, hängen von ihm in Wahrheit ab: es ist in diesem Thema, dass, über die Dyade von Subjekt und Objekt hinaus, der Begriff der Welt als ALLES, die Problematik der Transzendenz und symmetrisch die des Sinns eingeschrieben sind. So dass, wenn die Phänomenologie sich im Wesentlichen als *Methode* präsentiert hat, diese von Anfang an durch eine undiskutiert gelasene *Doktrin* des Perzeptiven befehligt wurde. Die hier angefangene, radikale Absetzung des Schemas der Wahrnehmung ist von nun an die der klassischen Begriffe, von denen man sagen kann, dass die Phänomenologie die letzten Versuche einer Ausarbeitung erzeugt hat. Sie wird bei dieser Gelegenheit klar Schiff gemacht haben.

Daher ging es nicht darum, die Diskussion in eine Art von Tête-à-Tête mit dem phänomenologischen *Corpus* einzuschließen; da dieser als überholt gehalten wird, war es noch dringlicher, das zu berücksichtigen, was im unmittelbar zeitgenössischen Text andere Lösungen im Verhältnis zu derjenigen, die wir stützen werden, vorschlägt. Eine umso dringlichere Debatte, als sie sich auf Propositionen bezieht, die ich für radikal falsch halte, die aus Gedanken stammen, denen man und denen ich die größte Bedeutung beimessen muss und die im ganzen Buch auf evidente Weise zeigen, was ich ihnen schulde. Man wird am Ende sehen, dass die Blindheit gegenüber dem Perzept Gründe hat, an denen das Perzept keinen Anteil hat.

Seine sukzessiven Propositionen über das Erscheinen veranlassen mich, mich mit dem Text von Alain Badiou zu überschneiden. Wir teilen dieselbe originäre Überzeugung, dass es nur den Prozess des Verständlichen als Gründung gibt; und es muss gesagt werden, dass ich ohne ihn nicht bei diesem Prozess über einen so kompakten Apparat und so enge Formulierungen verfügt hätte, die nacheinander den Apparat der Mathematik und der Logik vertieften. Ich werde später sagen, wie Badiou den Weg zurücklegt, indem er vom Sein herabsteigt, Weg, den ich zum Sein heraufsteige (eine zweifelhafte

Metapher: man könnte ebenso sagen, dass er aufsteigt und ich herabsteige; auf jeden Fall überkreuzen sich die Wege) und welches von diesem doppelten Fortschreiten die [27] Konsequenzen sind, die uns in dem Augenblick radikal trennen, in dem wir uns beim Seienden kreuzen. Man kann nämlich nicht weitergehen als er, um aus dem Erscheinen einen ganz extrinsischen Apparat zu konstruieren. In diesem Sinn muss einer von uns im Irrtum sein. Die Schwierigkeit wird weniger die sein, der Virtuosität seiner Operation zu entkommen, dessen Kunstgriff vom Anfang bis zum Ende offensichtlich ist, als die wirklichen Motivationen zu erfassen.

Der Term des Diskurses und seine Spezifizierung als Diskurs des ANDEREN lassen mich auch oft mit dem Text von Lacan übereinstimmen. Wenn ich vom Psychoanalytischen zum Philosophischen übergehe, werde ich die Termini des ersteren neu definieren und neu situieren müssen: das freudsche Feld wird von dem »Feld der Aufklärung« eingeschlossen und ist nicht dessen Neubegründer; das IMAGINÄRE führt von vornherein in die Irre, aber es konstituiert nicht das perzeptive Wirkliche: das Phantasma ist nicht der Schlüssel des Bildes, von dem es gilt und hinreichend ist die Konstitution wieder zu finden, und die Anprangerung des perzeptiven Köders wird selbst Köder, wenn sie befehligt, die Verständlichkeit des Perzepts zu ignorieren; das Sprachliche überstürzt, indem es bedeutet, die Idee, konstituiert aber nicht das An-sich der Aussage; die Aporien der Existenz sind im Ontologischen eingeschossen, das sie überlappt, weit entfernt davon, dass es ihnen zukommt, die Möglichkeit des Ontologischen zu verleugnen. Jedoch stehen wir alle in der Schuld Lacans hinsichtlich der Einrichtung der »Subversion« des Existierenden durch den Diskurs, hinsichtlich dessen, was ihre Implikationen sogar in die Logik sind, und hinsichtlich des dirigierenden Konzepts der diskursiven »Kette«, die von der Leere ihres Subjekts »unterschrieben« ist. Das sind ebenso viele recht eigentlich wesentliche Errungenschaften, es kann nicht die Rede davon sein, dass die philosophische Verantwortung verfehlt, sich auf sie zu stützen. Ich werde nicht ihr Modell vergessen, wenn ich sagen werde, dass eine Aussage sich mit einem Subjekt *unterschreibt*, das aber nur ihre ist, um sich eventuell mit dem Sein zu *überschreiben*, das es erzeugt. Aber ich werde nicht auslassen zu sagen, dass das durchgestrichene Subjekt dasjenige ist, was der Diskurs selbst als Index seiner Einheit erzeugt. Also ebenso viele Abweisungen, wenn das Psychoanalytische, das nur ein *existentieller* Diskurs ist, glaubt, die Bedingungen des Verständlichen klären zu können, die recht eigentlich philosophisch sind.

Der historische Stand der Frage erforderte eine doppelte Darstellung, Term für Term. Ich will keine Diskussion führen, die nicht so weit die Sache [28] des Gesprächspartners führte, wie ich fähig bin. Es war also jedes Mal nötig, manchmal bis ins Detail die Architektur der Texte wieder aufzunehmen, sie auf ihre argumentative Anlage zurückzuführen und Schritt für Schritt weniger das vorzubringen, was ich ihnen entgegenzusetzen hatte – was nur ein mittelmäßiges Interesse hätte –, sondern das, was ihr Mangel an eigentlicher Relevanz ihnen zu substituieren befahl. Im Übrigen beurlaubt man sich nicht von einem ebenso massiven Vorbegriff wie dem der Wahrnehmung, ohne in seinen Schwachstellen das Argumentarium dessen zu finden, was, da es ungelöst ist, eine andere Konstitution erfordert. Kurzum, es wird meine Absicht sein, die Konstitution sich im Laufe dessen, was es zu widerlegen gelten wird, ausbilden zu lassen.

Da ich bei jeder Gelegenheit die systematische, strukturierte Lektüre eines Textes dem unvermeidlich willkürlichen Vagabundieren zwischen den sukzessiven Momenten eines Werk vorziehe, habe ich die Wahl getroffen, im phänomenologischen *Corpus* drei Texte zu privilegieren, die jeweils auf eines der drei Momente der Ausarbeitung des Perzepts antworten, drei Texte, hinsichtlich derer ich nicht verkenne, dass ihre Autoren variieren konnten, aber nicht in dem Maße, dass irgendein wesentlicher Zug ausradiert¹ würde, und wäre es durch wichtige Ergänzungen: *Ideen I*, die *Phänomenologie der Wahrnehmung*, *Sein und Zeit*.

¹ Abgesehen sicherlich von dem dritten Text; aber hier ist es die Phänomenologie selbst, die der Gegenstand einer »Wende« sein wird.

I
 HUSSERL
 UND
 DIE KONSTITUTION DES SCHEMAS DES PERZEPTS